

Zeitfragen und Zeitphrasen.

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

II.

Ausgleich zwischen dem Christentum und der modernen Kultur.

Die Gegenwart, sagt Julius Kaftan, hat einen akuten Charakter.¹⁾ Das merkt man, wenn man einen Blick wirft auf die polemische Literatur, die sie gegen das Christentum und gegen die katholische Kirche insbesondere ins Feld stellt. In den Schriften und Reden von Thümmel, Rippold, Benschlag, Tschackert, Trede, Hoensbroech, Graßmann, und so vielen anderen herrscht ein Ton, der an die kräftigsten Leistungen des 16. und des 17. Jahrhunderts erinnert. Und die Zeitschriften der „Los von Rom“-Bewegung, „Die Wartburg“, „Der Scherer“, „Das freie Wort“, der „Brand“, der „Heide“, der „Luzifer“, der „Prêtre“ in Genf, das „Literary Guide“ und wie sie alle heißen, verfehlen nicht, den dort angeschlagenen Ton wo möglich noch mehr gemeinverständlich zu machen und die ungezügelter Ausbrüche des religiösen Hasses in die weitesten Kreise zu tragen.

Unter diesen Verhältnissen ist es doppelt auffällig, daß nun auf einmal unter uns Katholiken eine so seltsame Vorliebe für irenische Literatur und irenische Tätigkeit um sich greift. Indes von allen Seiten die Kriegsdrommete in den schrillsten Tönen zum heiligen Krieg, zu einem neuen Kulturkampf gegen die Katholiken aufruft, fangen wir an, zur Liebhaberei vergangener Jahrhunderte für idyllische Schäferien zurückzukehren und sanfte Melodien auf der Friedensschalmei zu blasen.

Das zeigt jedenfalls mit der möglichsten Deutlichkeit, daß wir Katholiken viel harmlosere Leute sind, als uns unsere Gegner dar-

¹⁾ Christliche Welt, 1902, 14, 316.

stellen. Es zeigt aber auch, daß wir immer die gleichen bleiben. Denn es ist eine merkwürdige Erscheinung der Geschichte, daß dieser Zug, Frieden und Versöhnung mit der Zeit zu predigen, bei uns am liebsten dann auftritt, wenn uns die Welt am schärfsten zu Leibe geht und am meisten Anklang eben da findet, wo die Pflicht am nächsten läge, zu den Waffen zu greifen.

Es verlohnt sich vielleicht, einen kleinen Umblick in der Geschichte zu tun, um zu aller Nutz und Frommen aus früheren Versuchen zu lernen, wie wir über die neuesten Vorschläge einer „Versöhnung des Katholizismus mit der modernen Kultur“ denken und sprechen sollen.

Vor allem weiß Jedermann, daß Friedenstrüben zwischen getrennten oder streitenden Parteien ein sehr gefährliches und gewagtes Unternehmen ist. So lobenswert und liebenswürdig es jeder finden wird, der nicht ein geborner Freund des Streites ist, so wird doch auch jeder Menschenfreund, jeder Mann der Erfahrung den, der sich hiezu anbietet, zum voraus warnen zu müssen glauben. Selbst wo einer von beiden Teilen bevollmächtigt ist, die nötigen Schritte zum Ausgleich zu tun, also wie man in der Sprache des Rechtes sagt, ein Kompromiß zu schließen, wird ihm aller Wahrscheinlichkeit nach von beiden Seiten her klar gemacht werden, wie es gekommen ist, daß der Rechtsausdruck kompromittiert, d. h. zur Vermittelung bevollmächtigt, im gewöhnlichen Sprachgebrauche eine so überaus unangenehme Bedeutung erhalten hat. Wer nicht bereit ist, um des Friedens willen alles zu leiden, wer sich nicht im Besitze einer sehr soliden Tugend, namentlich einer sehr leistungsfähigen Geduld weiß, dem kann man nur raten, er möge seine Hände von diesem Geschäfte lassen.

Nun wäre es gewiß ungerecht, in Abrede zu stellen, daß unter den Vertretern der Trenn- zu verschiedenen Zeiten höchst achtbare, höchst ernstgesinnte, höchst fromme Männer und Frauen sich finden.¹⁾ Die bloßen Namen der Jesuiten Masenius, Contzen und Marcellus, der Bischöfe Volusius, Spinola und Bossuet, der edlen Konvertiten Stolberg und Beckedorff, nebst der ehrwürdigen Julie von Massow, um nur diese wenigen anzuführen, sind gewiß vollgiltige und glänzende Zeugnisse für die Behauptung, daß man in der Vorliebe für die

¹⁾ Die protestantische Literatur lassen wir hier ganz beiseite. Vgl. darüber Werner, Geschichte der apologet. und polem. Lit. IV., 724 ff. Herzog, Real-Enzylk. (1. Aufl.) VII., 60 ff. (In der dritten Auflage fehlt der ganze Artikel.)

Friedenstheologie den Ausfluß eines von Liebe zu Gott und zum Heil der Seelen glühenden Herzens voraussetzen darf.

Dieser Satz wird auch nicht entkräftet durch die Tatsache, daß die drei Hauptepochen der Jrenik die Reformati^onszeit, die Zeit der Aufklärung, der Revolution und der Klosterstürmerei, und wieder die Hochblüte des Liberalismus im verwichenen Jahrhundert sind. Sicher hat die Mehrzahl von allen jenen, die damals im genannten Sinne auftraten, geglaubt, gerade unter den obwaltenden Umständen am besten den Frieden zu predigen und nicht das Schwert. Ob sie das Richtige damit getroffen haben, das wollen wir alsbald untersuchen. Wir stellen aber schon hier fest, daß wir den besten Absichten der meisten Jreniker alle Anerkennung widerfahren lassen, auch wo wir ihr Auftreten nicht zu billigen vermögen. Zur Mißbilligung aber, so glauben wir, berechtigt uns die Geschichte der Jrenik in vol^lstem Maße. Wir berufen uns hiefür weniger auf die Mißerfolge, als vielmehr auf die angewandten Mittel.

Die Erfolge dieser Art von Tätigkeit sind, abgerechnet einzelne Fälle, die sich der öffentlichen Kenntnis entziehen, im Großen zu allen Zeiten gleich Null gewesen. Selbst Spinola, der doch ausdrücklich die Guttheißung der Kirche für sich hatte, wenn auch, wie sich von selbst versteht, keine Bevollmächtigung, starb, man darf wohl sagen, aufgerieben durch seine Versöhnungs=Arbeiten, aber ohne allen und jeden Erfolg. Erst glaubte er, im Geheimen für die Aussöhnung arbeiten zu sollen. Das war natürlich ganz umsonst. Dann ließ er etwas von seinen edlen Absichten vermerken. Die Folge davon war, daß er überall auf Mißtrauen stieß. Die Katholiken blieben kühl oder betrachteten sein Unternehmen als optimistischen Idealismus, ungefähr wie sie heute der Mäßigkeits= und der Friedensbewegung gegenüber stehen, die Protestanten meinten, man wolle sie damit nur in eine schiefe Stellung bei ihren Glaubensgenossen hineinlocken. Zuletzt begann Spinola wieder ganz geheim zu arbeiten, selbstverständlich mit dem gleichen Erfolge wie früher. Wenn nun aber ein Unternehmen unter solchen Voraussetzungen scheitert, dann darf es einen nicht Wunder nehmen, daß andere umso eher fehlschlagen, da sie einzig auf eigenen Namen von Männern unternommen werden, die von keiner Seite irgendwelche Bevollmächtigung aufzuweisen haben.

Der eigentliche Grund für das Scheitern aller ähnlichen Versuche liegt aber in der Wahl der Mittel, die hiebei stets ange-

wendet werden und, wir können es ja zugeben vom Standpunkte des Verfahrens aus, angewendet werden müssen. Es ist ganz naturgemäß, daß der Friedensapostel die Gegensätze möglichst zu verschleiern oder zu verkleinern sucht. Die Folge davon ist, daß ihn die einen, die den wahren Sachverhalt kennen, mit Mißtrauen ansehen, und dann natürlich in jedem seiner Worte eine Falle oder eine Unaufrichtigkeit finden zu sollen glauben, indes die anderen, die ihm anfänglich glaubten, sich später enttäuscht sehen, und dann um so mehr erbittert werden. Es geht hier fast unvermeidlich, wie es nicht selten bei jenem Konvertiten-Unterricht und jenem apologetischen Verfahren geht, wobei man einem den Glauben annehmbar macht durch das Vorgeben, er habe ja eigentlich so viel nicht auf sich zu nehmen. Hinterher merkt er aber doch, wenn er es ernst nimmt, daß er ganz gewaltig viel auf sich hätte nehmen sollen, wird dann verstimmt, verbittert und fällt zuletzt wieder ab. Man klagt so häufig, daß auf Konvertiten kein rechter Verlaß sei. Der Grund liegt aber sicher oft nicht in ihnen, sondern in dieser grausamen Milde gegen sie. Hätte man ihnen damals, als sie sich zum Uebertritte entschlossen, die Wahrheit in ihrer ganzen herben Größe vor Augen gestellt, so hätten sie sich ihr unterworfen oder wären rechtzeitig zurückgetreten und hätten wenigstens nicht Grund zu der Anklage, man sei nicht aufrichtig gegen sie gewesen. Dasselbe gilt von der Vermittlungstheologie. Sicher hat die Polemik weit mehr Verirrte gewonnen als die Trennik, weil sie den Geist auf einen zuverlässigeren, festeren Boden stellt. Verfäht man aber so optimistisch, und stellt man die Ausöhnung so leicht hin, wie der gute Bischof Camus, der da meinte, die Protestanten, die ja auch auf ihren Synoden einen zeitweiligen Vorstand wählten, seien nicht so ferne von den Katholiken, die lieber gleich einen dauernden Vorstand im römischen Bischof annähmen,¹⁾ dann braucht man sich über den Mißerfolg nicht zu entsetzen.

Dieser Mißerfolg ist aber in den seltensten Fällen rein negativ. Regelmäßig haben derlei Einigungs- und Ausgleichversuche den gerade entgegengesetzten Ausgang, d. h. sie vermehren den Streit und die Trennung. Eine sachlich geführte Polemik, ja selbst eine

¹⁾ Camus, *Appropinquatio Protestantium ad Ecclesiam Rom.-Cath.*, ubi demonstratur, quam facillime conciliari possent. cap. 11 (Migne, *cursus theolog.* V. 951).

Kontroverse, bei der sich die Geister erhitzen haben, stört die gegenseitige Achtung nicht und macht immer wieder eine aufrichtige Versöhnung möglich, wenn sie zwischen Gegnern geführt wurde, die nur halbwegs Männer und Christen sind. Ausgleichsversuche, die scheitern, vermehren dagegen die Verstimmung ganz bedeutend und machen die Verbitterung ewig. Die Unionsversuche mit den Griechen sind ein trauriger Beweis hiefür und die Geschichte des Interims und die der Union vom Jahre 1817 liefert zwei andere Beispiele. „Ist sehr unangenehm,“ sagte Friedrich Wilhelm III., „daß das gute Werk der Einigung Zwietracht herbeigeführt hat, habe es aber gut gemeint — fatal.“¹⁾

Es erfordert also entweder ein völliges Vergessen auf die Lehren der Geschichte oder eine ungemessene Gutmütigkeit, wenn sich jemand einreden will, er könne die Gegner des Christentums oder der katholischen Kirche auf dem Wege des Ausgleiches zu einer Aenderung ihrer Haltung bringen. Diese Selbsttäuschung muß mit Enttäuschung endigen. Er mag ihnen noch so viel zugeben, stets werden sie, wenn er ihnen nicht alles zugibt, die Antwort bereit haben, er verstehe sie nicht, er sei besangen, voreingenommen, ungerecht gegen sie. Darauf muß er sich auch bei jedem Wort gefaßt machen, wenn er darauf ausgeht, den „Katholizismus“ mit der „modernen Kultur“ auszuföhnen. Vermißt er sich aber vollends, die Sache umzukehren und die moderne Kultur mit dem „Katholizismus“ zu versöhnen, dann darf er sicher sein, daß ihm jedes seiner bestgemeinten Worte hundertmal mit dem Vorwurf heimgezahlt wird, er sei ein Fanatiker, der unsere Kultur auf den Scheiterhaufen liefern wolle, ein Reaktionär, der am liebsten unsere Zeit ins Mittelalter zurückversetzen möchte. Staudenmaier war gewiß kein Torquemada oder Bellarmin; dennoch macht ihm L. Pelt den Vorwurf, er entstelle den Protestantismus in einem solchen Grade und spreche so klatschhaft, daß dadurch nur die gehässigste Art des Streites entflammt werden könnte.²⁾ Und selbst ein so milder Theosoph wie J. Hamberger wirft ihm vor, er habe es nicht über sich gebracht, in die Eigentümlichkeiten der anderen Konfession vorurteilsfrei einzudringen, und habe darum aus dem Protestantismus ein Herrbild geschaffen.³⁾ Wie aber erst gar dem guten Starck, der doch zur Hälfte Protestant, drei Achtel Freimaurer und

¹⁾ Seeberg, an der Schwelle des 20. Jahrhunderts (3) 35. — ²⁾ Herzog, Real-Enzyklop. (1) VII., 62. — ³⁾ Herzog, Ebend. XV., 17.

höchstens ein Achtel Katholikenfreund war, wie ihm sein „Gastmahl Theoduls“ vergolten wurde, das bedarf keiner Beschreibung.

Auf Seiten der Gegner ist also mit Friedensversuchen nichts zu erhoffen, wenn einer nicht vorbehaltlos für sie allein auftritt. Und bei uns Katholiken nimmt das Mißtrauen mit jedem neuen Ausgleichsversuche zu. Ganz begreiflich, wir haben genug Erfahrungen gemacht und sie teuer genug bezahlt. Denn immer haben wir die Rechnung berichtigen müssen für die Freigebigkeit, mit der so viele dieser Friedensapostel über unser Erbgut verfügt haben.

Eine kurze Erinnerung an die Geschichte der Friedensversuche mag uns klar machen, daß es nicht Beschränktheit des Geistes und Unfähigkeit für eine freiere Auffassung des Christentums und für das Eingehen auf die modernen Ideen ist, was dieses Mißtrauen hervorruft, sondern der geschichtliche Sinn, der den echten, katholischen Geist nie verläßt und nie betrügt, in diesem Falle um so weniger, je teurer er erkauft worden ist.

Sicherlich waren es die besten Absichten, die so viele Geister seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bewogen, den Gedanken an eine Vereinigung der Katholiken und Protestanten wieder aufzunehmen, und überall dafür Anhänger zu werben. Der Name des großen Kardinals Quirini ist dafür Gewähr genug. Aber die Zeiten waren nicht danach, daß dieser schöne Plan lang im Ernst und ohne bedenkliche Beimischungen hätte festgehalten werden können. Die Stiftung der seltsamen Akademie in Wied zur Vereinigung sämtlicher Menschen in einen Glauben,¹⁾ das Eintreten von Männern wie des bekannten Abtes Jerusalem für diese Sache hätte jedermann die Augen öffnen können. Aber die Katholiken waren damals mehr als je von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie hinter der Bildung ihrer Zeit zurückgeblieben seien und daß eine Besserung ihrer Lage und die Wiedereroberung ihres gesunkenen öffentlichen Ansehens nur möglich sei, wenn sie auf die herrschenden Zeitideen eingingen. Deshalb fiel dieser Gedanke wie jede andere damals modern genannte Idee bei ihnen auf fruchtbaren Boden und trieb unaufhaltsam seine Früchte.

So fanden sich denn verschiedene katholische Theologen, die mit gleichgesinnten protestantischen Theologen zusammen eine Art von Universalakademie bildeten und in dem Buche „Einleitung und Entwurf einer . . . Religionsvereinigung“ (1781) eine Art von Programm herausgaben. Das eifrigste Mitglied dieser Partei, Gottfried

¹⁾ Huth, Kirchengeschichte des 18. Jahrh. II., 747 ff.

Leberecht Mafius, ging so weit, die Abschaffung sämtlicher Kirchen und die Stiftung einer „neuen apostolischen Kirche“ vorzuschlagen. Er entwickelte diese Gedanken in der „Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen“ (1785). Die sächsische Regierung fand aber zuletzt, daß die seltsamen Vorschläge dieser neuen Kirche doch einmal zu weit gingen und machte ihr gewaltsam ein Ende.

Wer aber nicht zu belehren war, das waren die modern gesinnten Theologen. An ihrer Spitze schritt Hontheim, dessen Febronius, wie schon der Titel sagt, von dem Bestreben eingegeben war, den Protestanten die Einigung mit den Katholiken leichter zu machen. Das war ja eben der Hauptgrund, warum er die Gewalt der Kirche, zumal die Vorrechte des Primates, so sehr einschränkte und die an die protestantische Lehre von den Fundamentalartikeln erinnernde Unterscheidung zwischen den „wesentlichen“ und den „abgeleiteten“ Rechten der Kirche durchführte, weil er hoffte, durch Hinwegräumung alles dessen, was ihnen anstößig sei, ihren Anschluß an die Kirche zu beschleunigen. In ähnlichem Sinne, wenn auch gemäßigter, trat Engelbert Klipfl auf, sehr freigebig dagegen der gelehrte Sonderling Benedikt Stattler, der die Nachgiebigkeit in seinem „Plan zur Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche“ (1791) ziemlich weit treibt, so weit, daß die Kirche nach langen Verhandlungen und höchst verdrießlichen Verwickelungen zuletzt seine „Demonstratio Catholica“ verurteilen mußte.¹⁾ Das hinderte den zähen Mann aber nicht, in einem neuen großen Werk, dessen Titel „Katholische Statistik, oder Glückseligkeitslehre für katholische Staaten“ offenbar an das Werk von Mafius erinnert, seinen Anschauungen schärfer als je Ausdruck zu geben. Die Veröffentlichung wurde aber durch seinen Tod verhindert.²⁾

Keinem aber unter allen katholischen Schriftstellern waren diese Gedanken so in den Kopf gestiegen, als dem sonst vielfach verdienten

¹⁾ Kirchen-Verikon (2) XI., 743. Neusch, Index II., 1000 ff. — ²⁾ Das merkwürdige Werk, ein Janus in großem Maßstab, ist in meinen Händen. Es umfaßt sechs Bände in Quart, und ist vollständig druckreif, mit alphabetischem Inhaltsverzeichnis versehen und von Stattler ins Reine geschrieben. Die Vorrede stammt aus dem Monat April des Jahres 1797. Am 21. August desselben Jahres starb der Verfasser eines plötzlichen Todes. So unterblieb der Druck, für den der Verleger bereits gefunden war. Stattler nennt sich übrigens nicht auf dem Titelblatt; er wollte das Werk anonym herausgeben, um, wie er in der Vorrede sagt, die Meinung zu verhindern, als wollte er sich für seine Verurteilung rächen, was ihm bei seinen 70 Jahren durchaus fern liege.

Benediktiner Beda Mayr. Schon im Jahre 1778 war von ihm, allerdings ohne sein Wissen, eine Schrift erschienen: „Der erste Schritt zur Vereinigung der Katholischen und der Evangelischen Kirche.“ Der Widerspruch, der sich gegen die bedenklichen darin vertretenen Ansichten erhob, reizte ihn nur zum Weiterschreiten auf der beschrittenen Bahn. So veröffentlichte er denn seine „Verteidigung der Religion“, ein noch heute brauchbares Werk. Der erste Band erschien mit der kirchlichen Druckgenehmigung, dem zweiten und dritten wurde sie versagt, der vierte kam auf den Index. Mayr schrieb zur Verteidigung seiner Verteidigung zwei weitere Rechtfertigungen. Das machte aber den Widerstand gegen sein Buch nicht geringer. Im letzten Teile nämlich macht er an der katholischen Lehre zum Zwecke der Vereinigung mit den Protestanten solche Einschränkungen und Abschwächungen, daß ein erträglicher Sinn damit nicht mehr verbunden werden kann, er mag erläutern, umdeuten und seinen Gegnern Vorwürfe machen wie immer. „Alle Lehren“, sagt er zum Beispiel, „welche von den Katholiken allein angenommen werden, sind solche Lehren, die zur Heilsordnung nicht notwendig gehören. Es steht noch in Zweifel, ob sie allezeit, überall und von allen als von Gott geoffenbart angesehen werden. Die Kirche dringt diese Lehren den Protestanten nicht als unmittelbar geoffenbart auf“. ¹⁾ „Sind die Lehren bloß spekulativ, so soll es den Protestanten frei stehen, sie auf ihre Gefahr innerlich zu glauben oder nicht, nur äußerlich sollen sie davon schweigen und sie nicht bestreiten“. ²⁾ „Ein Primat, der sich auf weiter nichts erstreckt, als auf die Erhaltung der Einigkeit und der Liebe, kann für keinen Christen jemals gefährlich werden“. ³⁾ „Man nehme es mir nicht übel, daß ich bei jeder Lehre soweit nachgebe, als es nur immer möglich ist. Wenn ich nur wo immer bei einem katholischen Theologen noch eine Meinung traf, die ich zur Vereinigung tauglich fand, habe ich sie angenommen und habe die strengere Partei verlassen. So, denke ich mir, muß ein Friedensstifter immer beschaffen sein. Die strengen Orthodogen beider Parteien sind zu diesem Geschäfte gar nicht zu gebrauchen. — Ich weiß aus Erfahrung, daß es da meistens auf den ankommt, der zuerst den Ton angibt; dem folgen die anderen wie geduldige Schafe nach. Es gibt Beispiele, daß einige Jahre hindurch dies communis

¹⁾ Mayr, Verteidigung der Religion IV., 288. — ²⁾ IV., 289. —

³⁾ IV., 529.

theologorum war, und hernach das Gegentheil communis theologorum wurde. Wie wenige zweifelten vor Zeiten an der Unfehlbarkeit des Papstes, und wie wenige verteidigen sie jetzt noch".¹⁾

Nach solchen Vorbereitungen ist der große Zusammenbruch am Ende des 18. und der Indifferentismus zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine selbstverständliche Sache. Die Stimmung der Toleranz und der Allerveltsliebe, der Aufklärung und der zeitgemäßen Wissenschaft, die aus den Schriften von Mutschelle und von Eckartshausen, von Salat und Cajetan Weiller und aus den Stunden der Andacht spricht, ist einfach das selbstverständliche Ergebnis aus dem Geiste, der durch 40 Jahre diesen und sovielen anderen Werkzeugen der Freigeisterei vorarbeitete. Mitten in dieser Auflösung erhob sich Hermes, um den katholischen Glauben in eine zeitgemäße, wissenschaftliche Form zu fassen; kein Wunder, daß sein Versuch so unglücklich und so gefährlich ausfiel. Es war eben gerade die Zeit, in der eine wahre Sündflut von Vorschlägen zum Frieden, zur Versöhnung, zum Ausgleich zwischen den christlichen Konfessionen, zwischen Christentum und Philosophie, zwischen Kirche und Weltgeist zum Vorschein kam.²⁾ Diese Erscheinungen sind meist für sich selbst so unbedeutend, daß sie der Nennung kaum wert sind. In ihrer Menge aber und als Ausfluß der damals modernen Kultur sind sie ein wertvolles Mittel, um den Zeitgeist jener Tage kennen zu lernen. Die Krone von allen bildet jedenfalls die „Unparteiische Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen und israelitischen Deutschlands“, herausgegeben von Dr. F. W. Hönighaus, Redakteur en chef; Spezial-Redaktoren für die protestantische Abteilung Prediger Gollhard, Pfarrer Dr. Kirchner; für die katholische Abteilung Direktor Grimm, Professor Dr. Molitor; für die israelitische Abteilung Dr. Heß, Dr. Jost. 1837. Frankfurt a. M. Varrentrapp.

Man möchte meinen, damit wäre des Guten genug und mehr als genug getan. Und gewiß, für den, der noch einen Tropfen katholischen Blutes in seinen Adern hat, ist es genug. Aber hier sehen wir, was es heißt, sich auf die Bahn des Ausgleiches mit der Welt und mit der Zeit zu begeben. Wo wir meinen, alles Nebensächliche, alles Zufällige, und selbst vom Wesentlichen so viel geopfert zu haben, als sich nur immer wegwerfen läßt, damit die Welt uns

¹⁾ Mayr a. a. O. IV., 354. — ²⁾ Eine Anzahl findet sich verzeichnet im Thesaurus librorum rei catholicae 27, 262, 416, 864 n. 6.

nicht für zurückgeblieben ansehe, da fängt die Welt erst an zu spotten über unsere Verbohrtheit und sagt uns ins Gesicht, wenn wir die Zeit nicht besser verstünden, dann täten wir besser daran, uns in ein Karthäuser-Kloster zu vergraben, denn dahin allein gehörten wir.

Nein, mit so billigen Kompromissen, mit einem halben Preisgeben des Christlichen im Christentum gibt sich die Welt nicht zufrieden. „Eine Verständigung“, sagt Otto Pfleiderer, „ist, wie die Erfahrung lehrt, so lange nicht zu hoffen, als man in dogmatistischer Weise den Glauben sowohl wie die Wissenschaft als zwei abgeschlossene fertige Größen einander gegenüberstellt und nach irgend einem Maßstab beurteilt. So wohlgemeint derartige Versuche, wie fast jeder Tag neue auf den Markt wirft, sein mögen, so haben sie doch weder wissenschaftlichen noch praktischen Wert“. ¹⁾ „Mit halben Konzessionen wird es auf die Dauer nicht mehr gehen“. „Der Vernunft kann das Recht des selbständigen Denkens nicht verwehrt werden, und zwar kann dieses Recht nicht auf das außerreligiöse Gebiet beschränkt werden“. ²⁾ Das heißt mit deutlichen Worten: Der Ausgleich muß von der Vernunft, von der Wissenschaft, von den modernen Ideen selber aufgegriffen und auf eigene Faust durchgeführt werden, und zwar innerhalb der Religion selbst. „Der (bisherige) Kompromiß zwischen Glauben und Wissenschaft erweist sich immer schwerer haltbar, die Grundlagen des Glaubens selber immer hinfalliger, das Elend dieser Gefangenschaft um so unerträglicher“. ³⁾ Diese Worte dürfen wir wohl als das Glaubensbekenntnis und als das Arbeitsprogramm der modernen Zeit ansehen.

Bei dem entschlossenen Geiste, der die Jungen und die Jüngsten auszeichnet, bei der Schwächlichkeit und Furcht, die sie an den berufenen Verteidigern des Christentums Tag für Tag wahrnehmen, und bei der Ueberzeugung, die sie aus hundertfacher Erfahrung besitzen, daß sie diesen furchtsamen Versöhnungspredigern leicht ein Stück um das andere abschwägen werden, kann es nicht fehlen, daß sie es nicht bei Worten und bei der Kritik bewenden lassen, daß sie nicht ruhig warten, bis wir in unserer Halbheit einen Ausgleich mit ihnen vorschlagen, sondern daß sie mutig und keck darangehen, auf eigene Faust den Ausgleich der modernen Ideen mit dem Christentum ins Werk zu setzen.

¹⁾ Pfleiderer, Religionsphilosophie (3) 412. — ²⁾ Ebenda 427. — ³⁾ 429 ff.

Einen solchen Versuch, der typisch ist für hunderte, hat einer der kühnsten modernen Geister, der Rapsode der Nibelungen, Wilhelm Jordan, in einer Reihe von zusammenhängenden Arbeiten gemacht, über die wir die bewährte Stimme von Erich Förster hören wollen.¹⁾ Natürlich steht Jordan, wie die Modernen alle, mit Stolz auf dem Boden der Gegenwart. Der Ausgangspunkt für alles Denken und Handeln ist aber beim modernen Menschen das Gefühl der eigenen Stärke, der Glaube an die Unübertrefflichkeit unserer Kultur, der jeden Hinweis auf ihre Schattenseiten, auf die Vergänglichkeit des Irdischen, auf die Beschränktheit der menschlichen Kräfte, zumal der Vernunft, auf eine verpflichtende göttliche Wahrheit, auf ein bindendes Sittengesetz, auf eine übernatürliche Religion, auf eine jenseitige Welt mit Verachtung und Bitterkeit zurückweist. Einmal losgelöst von diesen angeblich übernatürlichen, in Wahrheit unnatürlichen Fesseln, bleibt der Mensch als solcher zurück, und dieser ist immer und überall der gleiche, obgleich er offiziell durch die künstliche Tisftelei der Theologen und die Herrschsucht der Priester sowie die vorgebliche Wirkung erfundener Sakramente, hier zum Katholiken, dort zum Protestanten oder zum Juden gestempelt worden ist. Sobald aber die Menschen sich als Menschen gefunden haben, los von den naturwidrigen, unvernünftigen Dogmen über Sünde, Schöpfung, Vorsehung, Wunder, Gottheit Christi, jungfräuliche Geburt und Auferstehung, finden sie sich als freie, echte, natürliche Menschen zusammen. Und nun verstehen sie auf einmal auch die so lange verkannte Religion Jesu, des milden Menschen- und Weltfreundes und finden in ihr nicht Jenseits- sondern nur Diesseitsreligion. Hat man einmal Menschen statt der Christen, so wird das Reich Gottes nichts anderes als die Herstellung der wahren Humanität, die Verwirklichung des Kulturideals. Die Dichter, die Chemiker, die Ingenieure, das sind dann die eigentlichen Apostel des Herrn, die Erbauer des Leibes Christi; die Eisenbahnen und die Dampfschiffe, das sind echte Wunder, größer als die Fabeleien des Evangeliums. Das ist übrigens nur im Anfang. Nachdem einmal der Weg zur Einigung der Menschen und zur Annäherung unserer religiösen Ideale mit unserer Kultur gebahnt ist, kann es nicht anders kommen, als daß nunmehr ein Fortschritt eintrete, für den wir vorläufig noch gar keine Vorstellung haben. So ungefähr Jordan.

¹⁾ Er. Förster, Das Christentum der Zeitgenossen, 66 ff.

Dies ein Beispiel für hunderte und abermals hunderte von ähnlichen Versuchen des Ausgleiches zwischen den modernen Ideen und der Religion, Versuche, die heute am liebsten in der Form von Romanen und Novellen durchgeführt werden, die aber auch in philosophischen und eigentlich religionsphilosophischen Werken zu Duzenden auftreten. Wir erinnern nur an die Namen Spitta, Thokky, Monnemann, Pfennigsdorf, Scheldon, Robertson, Julius und Heinrich Hart, Bertling, Löwenthal, Karl König, Ernst Franz, Rosegger, Gizycki, Holyoake, Mc. Cabe, Pfungst, Penzig, Schmidkunz, Bruno Wille, Staudinger, Kronenberg, Jodl, Lipps, Molden, Gorham, Unold. Da kommen wir mit unseren Versuchen zu einem Ausgleich bedeutend zu spät. Da sehen wir denn auch wohl zur Genüge, daß die Zeit einen gründlicheren Ausgleich wünscht, als wir ihn vorschlagen können. Dafür können wir übrigens aus den Quellen studieren, wie ein Ausgleich beschaffen sein müßte, wenn er irgend den Anforderungen der modernen Zeit entsprechen sollte.

Welche Nuganwendung andere aus diesem geschichtlichen Rundgang ziehen wollen, das überlassen wir ihnen. Wir für unsere Person haben uns bei dieser Gelegenheit wieder einmal in der Ueberzeugung befestigt, daß für unsere Zeit nicht Ausgleich, sondern Scheidung, nicht Verwischung der Gegensätze, sondern ganz bestimmte Hervorhebung der Unterschiede, nicht Vermischung des Unervereinbaren, sondern genaueste Reinerhaltung des Göttlichen, des Uebernatürlichen im Christentum unsere erste Aufgabe ist. Sicher gilt für den modernen Menschen um nichts weniger denn für ehemalige Zeiten das Wort: Wer ein Freund dieser Welt sein will, der macht sich zum Feinde Gottes (Joh. 4, 4). Und sicher gilt auch für heute noch das Wort des Herrn: Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, um Frieden zu bringen auf die Erde; nein, nicht dazu bin ich gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert (Matth. 10, 34).

„Los von Luther!“

Aphorismen von Eleutherius.

Das Sprichwort sagt: „Wie man in den Wald hineinruft, so tönt es wieder heraus.“ Dem Rufe „Los von Rom“, den man gegenwärtig so vielfach hört, gebührt die Antwort: „Los von Luther!“ Es gibt zwar nicht mehr viele, die sich noch strenge an die Lehre Luthers halten; allein im Kampfe gegen die katholische Kirche scharren sich doch alle Protestanten um das Banner Luthers. Er ist ihr Feld-